Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 29 (1947)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 19. September 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fise S.-O., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Schwurgesang des Volkes

Vor Gottes Auge d[illegible] niederleuchtet,
Sich spiegelt in des Taues Spur,
Der festlich unsere Wimpel feuchtet,
O Vaterland hör unsern Schwur.
O Schweizerbund des Ganzen Stärke
Und aller Kleinen Wehr und Schild!
Du kleines Land, doch aller Werke
Des Schöpfers mächtigstes Gebild!
O Schweizerende, Du getreue,
Die uns der Güter beste gab;
Des Schaffens Kraft, der Freiheit Weihe
Und Deines Friedens Stütz und Stab:
Die lacht in unseres Lebens Morgen,
Und nach dem letzten Abendrot
Im Schoß uns bettet; wohlgeborgen,
Dir unsere Treue bis zum Tod.
Dir unser Sinnen und Beginnen.
Dir unsern Leib, wenn Du bedroht.
Dir unseres letzten Blutes Rinnen,
O Heimatland in Deiner Not.
Dir unser Flehen vor Gottes Throne,
Wenn wir erreicht der Seligen Strand.
Hör Deine Söhne, Gott, belohne
Mit ewiger Huld das Vaterland.

Arnold Ott

Aus dem Schaffhauser Festdrama 1901

Ein wenig Staatsrecht

Unsere Bundesbehörden

II.

Wir haben im 1. Abschnitt unserer Arbeit dargelegt, wie die Bundesversammlung zusammengesetzt ist und wie ihre beiden Räte, also Nationalrat und Ständerat, gewählt werden. Heute stellen wir uns die Frage nach den Befugnissen der Bundesversammlung.

Wir wissen, daß die Bundesversammlung unsere oberste gesetzgebende Behörde ist. Die Gesetzgebung ist ihre wichtigste Funktion, es stehen ihr jedoch noch verschiedene weitere Befugnisse zu. In Art. 84 der Bundesverfassung heißt es: Der Nationalrat und der Ständerat haben alle Gegenstände zu behandeln, welche nach Inhalt der gegenwärtigen Verfassung in die Kompetenz des Bundes gehören und nicht einer andern Bundesbehörde (also Bundesrat oder Bundesgericht Verf.) zugeschieden sind. Ein weittragender Artikel. Seine Tragweite ist aber eingeschränkt durch die Tatsache, daß wir die Gewaltentrennung kennen, was sich aus System und verschiedenen Artikeln der Verfassung (Art. 95, Artikel 106) ergibt. Die Bundesversammlung kann sich also nicht mit Gegenständen befassen, die ihrem Wesen nach in den Kompetenzbereich einer Verwaltungsbehörde (Bundesrat) oder eines Gerichtes (Bundesgericht) gehören. Die Bundesverfassung führt verschiedene Gegenstände auf, welche in den Geschäftskreis von Nationalrat und Ständerat fallen, also in den Geschäftskreis der Bundesversammlung. Wir wollen nur ein paar der wichtigsten aufzählen. Die Bundesversammlung wählt den Bundesrat, die Mitglieder des Bundesgerichts, den Bundeskanzler und — last not least — den General der eidgenössischen Armee. Sie befaßt sich mit Bündnissen und Verträgen mit dem Ausland, ergreift Maßregeln für die äußere Sicherheit, für Behauptung der Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz, macht Kriegserklärungen und macht Friedensschlüsse (!). Sie hat die Oberaufsicht über die eidgenössische Verwaltung und Rechtspflege, d. h. sie kann Kritik üben und Wegleitungen geben. Die Bundesversammlung hat auch die Aufstellung des jährlichen Voranschlages und Abnahme der Staatsrechnung vorzunehmen, sie schlichtet Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bundesbehörden. Es gäbe noch mehr aufzuzählen. Diese ganze Kompetenzzuteilung zeigt uns, daß wir es mit dem wichtigsten, obersten Organ, eben mit der Volks- und Ständevertretung zu tun haben. In der Demokratie soll ja das Volk das erste und letzte Wort haben. Das ist klar und unbestritten, daß ich aber als Frau nicht zum Volk gehöre, will mir — ganz nebenbei bemerkt — nicht in den Kopf, und ich gehöre wirklich nicht dazu, sonst dürfte ich doch ... na eben ...

Die Bundesversammlung erläßt die Bundesgesetze und die allgemein verbindlichen Bundesbeschlüsse. Diese beiden Gesetzesformen sind eigentlich identisch, d. h. beide enthalten Normen, die für den Bürger verbindlich sind. Hat das Volk eine direkte Mitwirkung an der Gesetzgebung oder hat es nur eine indirekte, nämlich durch die Wahl der Räte? Diese Frage kann mit ja und mit nein beantwortet werden. Motionen, also Anregungen für Gesetzeserlasse können nicht direkt vom Volke ausgehen, sondern nur von den einzelnen Mitgliedern des National- und Ständerates, mit andern Worten: Das Volk hat keine Gesetzesinitiative. Ist also ein Teil der Bürger der Ansicht, diese oder jene Materie sollte gesetzlich geregelt werden, so hat man sich hinter einen oder mehrere National- oder Ständeräte zu stecken, wie man so schön sagt, und diese bringen die Angelegenheit in Form einer Motion vor. Liegt aber ein Gesetzesentwurf vor, dann kann das Volk direkt mitwirken, nämlich durch Ergreifen des Referendums. Hat die Bundesversammlung ein Gesetz erlassen, dann tritt es nicht sofort in Kraft. Es wird vorerst im Bundesblatt publiziert. Innert 90 Tagen nach dieser Publikation können nun 30 000 stimmberechtigte Bürger oder 8 Kantone das Referendum ergreifen, mit andern Worten: man verlangt, daß das Gesetz dem Volke zur Abstimmung unterbreitet werde. Das Verlangen wird auf dem Wege der schriftlichen Eingabe an den Bundesrat gerichtet. Der Bürger hat das Verlangen eigenhändig zu unterzeichnen, der Gemeindevorstand bezeugt die Stimmberechtigung der Unterzeichner. Kommt das Referendum zustande, so erhält jeder stimmberechtigte Bürger ein Exemplar, das er — hoffentlich — studiert. Frühestens vier Wochen nachdem jeder Bürger (gemeint ist immer der stimmberechtigte Bürger) ein solches Exemplar erhalten hat, findet in der ganzen Schweiz am gleichen Tage die Abstimmung statt. Das Bundesgesetz ist als angenommen zu betrachten, wenn die Mehrheit der stimmenden Bürger sich dafür ausgesprochen hat.

Durch die Besprechung des Gesetzesreferendums sind wir etwas von unserem Thema abgewichen, aber es schien uns unerläßlich und wertvoll, darüber an dieser Stelle zu sprechen. Im nächsten Abschnitt wollen wir über eine weitere Bundesbehörde, den Bundesrat, referieren. -chi-

Bettag

El. St. Jedes Jahr, wenn der Sommer in reifer Schönheit langsam seinem Ende zugeht, wenn die Tage kürzer, die Nächte frischer werden, das Glockenklingen der weidenden Herden den Herbst einläutet, begeht das Schweizer Volk einen nationalen Feiertag, der anders ist als der 1. August. Ich sage Feier- nicht Festtag, denn nach alter Ueberlieferung und Tradition soll es ein Tag der Stille, der Einkehr, der Besinnung sein. Es ist kein kirchlicher, durch den Ablauf des christlichen Kirchenjahres bedingter Feiertag, oder wie der erste August ein Tag der nationalen Einigkeit, welcher uns zur Besinnung ruft über das, was ein Jahr des Zusammenlebens und -Arbeitens, des gemeinsamen oder gegensätzlichen politischen Strebens uns gegeben oder versagt hat. Es ist ein Tag des Dankes gegen Gott, der unser alleiniger Landesvater ist und bleiben soll, ein Tag der Buße für alles, was wir versäumt, was wir falsch, nachlässig, verantwortungslos egoistisch gemacht oder versäumt haben; der Buße für alle persönliche und nationale Ueberheblichkeit, die so sehr ein Charakteristikum des Schweizers ist.

Und es ist ein Tag des Betens. In unseren Seelen vereinigt sich das Beten der Dankbarkeit mit dem Bekenntnis der Schuld zu einem heißen Gebet zu Gott um neue, bessere, gütigere Kräfte im Kampf gegen unsere Schwächen und Unzulänglichkeiten, im Ringen nach schönerem Zusammenleben mit unseren Mitmenschen. Es ist das Beten für alle die, auf welchen die so unendlich große Aufgabe der Führung unserer nationalen Geschichte liegt, die Führung in größeren und kleineren Departementen und Verwaltungen, die alle im Dienste des Ganzen stehen, und deren Geist und Arbeit in das ganze Land hinausströmen und weshalb es nicht gleichgültig sein kann, „welches Geistes Kinder" alle diese Beamten und Funktionäre sind. — Es ist ein Beten für unsere Schulen, daß darin ein Geist gepflegt werden möge, der viel tiefer als nur der bloßen Vermittlung von Wissen und Können dienend, der Jugend Herz und Seele öffnet für den Brudermenschen, seine Bedürfnisse, seine Nöte; ein Geist, der sie bewahren könnte vor dem in der Schweiz mehr als je so furchtbar grassierenden Materialismus, der sie lehren möchte jenen unbeugsamen, herben Stolz unserer Ahnen wiederzufinden, welcher lieber ein arbeits- und sorgenvolles, bescheidenes Leben führen läßt, in Freiheit und Unabhängigkeit, als uns zum Diener und Knecht aller möglichen und unmöglichen staatlichen Vorschriften und sogenannten Sicherungen zu machen, welche in so Vielen unseres Volkes den Stolz, den Mut, die Initiative, das Verantwortungsgefühl und den wahren, verbindenden, solidarischen Familiensinn zerstören.

Es gibt noch vieles, um das wir beten dürfen am Bettag und an allen andern Tagen. Darum, daß der Geist der christlichen Lehre, daß wir des Bruders Hüter sind, daß wir Gutes tun wollen — ohne müde zu werden, und daß wir unseren Nächsten so lieben wollen wie uns selbst — oder sogar noch ein wenig mehr unter gewissen Umständen! Wir wollen darum bitten, daß wir die Verantwortung spüren, und sie zu tragen gewillt sind, wenn wir zu einer Aufgabe, einem Amt aufgerufen werden, und darum, daß uns die Kraft gegeben sei, immer und überall zu einer Ueberzeugung zu stehen, die wir als richtig erkannt haben im Grunde unserer Seele und unseres Gewissens. Wir wollen, wenn wir im „Vaterunser" beten: „Dein Reich komme", daran denken, daß dieses Reich das Reich der Liebe ist, daß es das Wissen wollen ist um die Seele, die Not, die Sorge der anderen, und daß jedes Einzelne von uns Stunde um Stunde und Tag um Tag diesen Gottesdienst leisten kann, im Großen und Kleinen und Allerkleinsten.

Und wenn wir so für unser eigenes Ich Bettag feiern und aus ihm Kräfte gesucht und gefunden haben, so wollen wir den Blick hinausgehen lassen in unser Land, und darüber hinaus in die arme zerrissene, aus tausend Wunden blutende Welt. Wir wollen uns freuen, daß unser Volk das große solidarische Werk der AHV. vollenden, und damit den Grundsatz „Alle für Einen" aus einer schönen Phrase in Tat und Wahrheit umsetzen will. Wir wollen anerkennen, daß mit der Annahme der neuen Wirtschaftsartikel endlich ein nicht verfassungsmäßiger Zustand ein Ende gefunden hat und Möglichkeiten geschaffen worden sind zur Behebung auftretender Mißs- und Notstände. Dabei wollen wir aber nie vergessen, welch große Gefahren in diesen Artikeln liegen, wenn sie etwa zu einer weiteren Verweichlichung unseres Volkes, zu einem vermehrten Staatssozialismus und Etatismus mißbraucht werden sollten. Wir wollen uns freuen, daß im stark föderalistischen Geist einer großen Anzahl unserer Kantone ein gutes Regulativ gegen solche Tendenzen liegt, und auch an unserem bescheidenen, politisch geschwächten Standort nichts unterlassen, diesen gesunden Föderalismus zu stützen und zu stärken, der eine der wichtigsten Grundlagen unserer nationalen Unabhängigkeit ist und bleiben muß.

Wir wenden den Blick zu den wirtschaftlichen Zusammenhängen des Landes; wir erkennen, daß die gegenwärtige Konjunkturepoche durch die Notlage anderer Länder bereits gefährdet ist, daß die Welt-Trockenheit des Sommers nicht nur uns, sondern die ganze Menschheit vor die Sorge um das tägliche Brot, ja vor die Gefahr einer Welthungersnot stellt, und daß es gut ist, innerlich sich jetzt schon

12

Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen

Eine merkwürdige Geschichte

Von Jeremias Gotthelf

Gott drückte immer schwerer auf sie; er wollte, daß sie unter dem Druck sich beugten vor ihm, daß sie aufschauten zu ihm. Aber ihre Augen waren verquollen, sie konnten nicht mehr zu Gott aufsehen, sie konnten nur sehen in ihr Elend hinein, in ihre Flasche. Sie fühlten den Druck, sie schimpften über die ganze Welt; aber daß Gott den Druck zu ihrer Bekehrung geordnet, kam ihnen nicht in Sinn Sie gehörten zu den Leuten, die so in den Schmutz des Lebens versunken sind, daß Gott aus ihrem Leben durchaus verschwunden ist, die ihn weder fühlen noch an ihn denken, die durchaus nichts mehr auf ihn beziehen. Sie sind aber auch nicht eigentliche Ungläubige, so wenig als man von einer Sau sagen wird, daß sie ein Atheist, ein Gottesleugner sei.

Sie gingen nur zur Kirche, wenn sie taufen ließen, und hatten bei der Taufe keine anderen Gefühle als diejenigen, welche einer hat, der hungrig ist und bald an einen wohlbesetzten Tisch sich setzen will. Sie freuten sich auf die Geschenke und Eidbünde der Gevatterleute; denn die Einbündbrenten hinen einige Wochen lang zu reichlichen Branntweingenüssen. Wie Gott auch drücken mochte, sie sahen nicht zu ihm auf, sie schrien nur lauter auf und glaubten sich mehr erlaubt. Der Druck lastete besonders auf der dicken Lisabeth. Ihr lastervoller Körper begann mehr und mehr ein eigentliches Siechenhaus zu werden. Ihre Breiten alle will ich nicht nennen, sie sind zu ekelhaft; nur von einem muß ich reden. Ihre Beine schwollen ihr auf und wurden ihr so schwer wie Mühlsteine, daß ihr jedes Laufen die größte Pein verursachte; und doch mußte gelaufen sein.

Ihre Brust quoll zusammen, und der Atem mußte fast nicht mehr, wo aus. Wenn sie eine schnelle Bewegung machte, wenn sie einige hundert Schritte ging, so mußte sie den Atem suchen wie einen Gufenknopf, mußte stillestehen und schnupen, daß man es fast eine Viertelstunde weit hörte; und doch mußte gelaufen sein.

Wenn sie Branntwein trank, so war es ihr bald, als ob man den Zapfen statt in die Flasche in den Hals ihr stoße, bald, als ob sie hundert Nadelspitzen mitgeschluckt hätte, dann kam der Husten hastig aus der Brust herauf, schüttelte das dicke Mensch zusammen wie der Wind eine Bohnenstaude und trieb ihm die Augen aus dem Kopfe, daß jedes Lüftchen sie ihm wegwehen zu können schien; und doch mußte getrunken sein.

Auf seinem Laubsacke hatte es keinen Atem mehr des Nachts und mußte aufsitzen, mußte unters Fenster gehen, mußte jammern und wimmern ganze Nächte durch. Es behauptete, das komme von den Erdäpfeln her, die es nicht erleiden möge, aß keine Erdäpfel mehr, etwas anderes mußte erbettelt, gestohlen oder gekauft sein; aber die fürchterlichen Spangen über der Brust wollten nicht weichen. Es wollte nicht weiter werden drinnen in der geheimnisvollen Höhle, wo das geheimnisvolle Uhrwerk in gemessenen Schlägen pocht. Sie hatte fürchterliche Leiden und zu den Leiden immer die gleichen Gelüsten, welche die Leiden auf unnennbare Weise steigerten. Es war, als ob alle Leiden, welche die armen Kinder ob ihrer mütterlichen Untreue gelitten, nun vervielfacht in ihrem Körper sich abgelagert hätten und da Rache übten an der gottlosen Mutter.

Kein Gelüsten nahm ab; aber jede Befriedigung brachte immer unerträglichere Leiden, Leiden, daß Sterben dagegen wie Hochzeitsfreuden gewesen wäre. Und doch wollte Lisabeth nicht sterben und sagte allen Leuten müßt, die ihm davon redeten. Und doch lernte Lisabeth nicht beten und fluchte mit den Leuten, so weit es sein Husten erlaubte, als sie es mahnten, den Pfarrer holen zu lassen. Es könne es machen ohne den schwarzen Donner, der könne ihm doch nichts machen mit seinem Stürm, von dem man nicht wisse, was Gyr oder Gaz sei.

Und so lebt die Elisabeth heut noch in jenem Schachen, kann nicht leben, kann nicht sterben. Sie kann nicht mehr gehen vom Hause weg. Aber wenn ihr bei einer Hütte ein aufgedunsen, hustend Weib seht, das alle Viertelstunde einen Schritt macht, wenn ihr um dasselbe sechs Kinder kriechen seht, die eher Würmern als Menschen gleichen, wenn ihr hinter den glaslosen Fenstern eine schwarzgelbe Mumie seht, die mit Hammer und Zange etwas fichtet, und es euch scheint, als kriechen die sechs Würmer heran, mitternd Todesfleisch, als Verkündiger des nahenden Todes für das dicke Weib und den gelben Mann, da steht still und schaut euch den Jammer an, denn da seht ihr die dicke, geile Lisabeth, ihren üppigen Gürtler und ihre sechs armen, armen Würmchen; betet für sie, betet für die armen Würmchen, daß Gott sie bald erlöse und hinaufnehme in seinen schönen Himmel!

Während ich diese sämtlichen Nachrichten sammelte, hatte der Kaffee manchmal auf- und abgeschlagen, und manchen Stock französischen Runkelrübenzucker hatte ich für extra süßen holländischen verkauft. Manchmal hatte ich meinen alten Häftlimacher besucht und immer größere Erbauung an ihm gefunden. Ich lernte Land und Leute ganz anders kennen, als es mir sonst vorkam. Wie ganz anders kömmt einem wohl ein junger, glatter Kerl vor, wenn man ihn von außen im Vorbeigehen ansieht, als wenn man die Haut aufschneidet und das Innere des Leibes bloßlegt, ja, wie ganz anders würde einem mancher Mensch erscheinen, wenn man ihm nur einen Strumpf abziehen würde, geschweige denn etwas mehreres. So ungefähr geht es auch mit Land und Leuten. Hinter der Oberfläche, die man im Vorbeireisen ansieht, kömmt meist etwas ganz Unerwartetes zum Vorschein, wenn man hinter dieselbe zu schauen vermag.

Aber wenn ich zu dem Häftlimacher kam, so war immer meine erste Frage nach Liseli; das Mädchen hatte ich, bestochen durch sein hübsches, munteres Wesen, ordentlich lieb gewonnen. Ja, wahrhaftig, ich hätte mich in das Mädchen verlieben können aus reinem Mitleid trotz seiner Schwächen, wenn ich demselben näher gekommen wäre.

Einige Zeit durch vernahm ich eben nichts Merkwürdiges von ihr, es ging in ihrem Hause immer gleich zu: Streit am Morgen, Streit am Abend, jedes nahm, was

auf die Schwierigkeiten, neue Einschränkungen, neue Opfer und vermehrte Hilfeleistungen einzustellen und an diesem Bet- und Dank-Tag Gott zu bitten, uns zu helfen, uns zu bewähren. Wo immer das Leben hart uns anfaßt, im Innern oder Aeußern, tut es gut, an jene zu denken, denen es schlechter geht als uns selber, und nicht an solche, die im Ueberfluß stehen und von Sorgen aller Art befreit scheinen.

Es hat etwas Erschütterndes, wenn Ausländer, ausgebombte, vertriebene, heimatlose und um alles irdische Gut gebrachte Menschen uns sagen, daß sie sich reicher fühlen als wir, weil sie sich gelöst hätten von all dem, was auch ihnen vorher so wichtig schien und was einen noch nur ferne hält von dem „Einen, das not tut". Diesen stillen, sich bescheidenden, mutig um die wahrhaft christliche, und darum brüderliche Gesinnung ringenden Geist und Willen zu erkennen und zu erringen, dazu helfe uns ein stiller beschaulicher Bettag, ohne rasende Motoren und lärmverbreitende Radios, so daß wir in stiller Einkehr Gottes Rufen hören, wenn er aus seiner großen Gnade und Sorge um sein kleines Volk zu uns sagt: „Land, Land! höre meine Stimme"!

Bürgenstock 1947

El. St. In der Arbeit und sozialen Struktur des Schweizer Verband Volksdienst bedeuten die Personalkonferenzen auf dem Bürgenstock jeweils die Hohe Zeit des Jahres. Da sammeln sich in der schönen Natur dieses gottbegnadeten Flekkens Heimat, in den in Blumen gebetteten, gepflegten, komfortablen Hotels Jahr für Jahr ca. 160 bis 180 im Volksdienst arbeitende Leiterinnen um ihre „Chefin", Frau Dr. Züblin-Spiller und ihren Leitungsstab, dessen Aufgaben für viele dieser Frauen ihr Lebenswerk bedeutet. Zu dieser großen internen Herrschar gesellten sich auch in diesem Jahr die eingeladenen Gäste aus Industrie, Armee, Wissenschaft, Verwaltung und geben sich mit ebenso viel Freude und Genuß dem fast undefinierbaren Charme dieser Tage hin. Sucht man das Wesen dieses Charmes zu ergründen, so findet man den Schlüssel dazu in erster Linie darin, daß die Oberleitung bei allem, was sie für diese Konferenz organisiert, dem Leitmotiv folgt, ihren Mitarbeiterinnen einige schöne, sorglose Tage zu bieten; Tage, in denen sie umsorgt, bedient werden, die Entspannung des „Tischlein-Deck-Dich" erleben dürfen, wo sie doch sonst ständig im Dienste der andern stehen, oft auf schwierigen, verantwortungsvollen und einsamen Posten. Ueber diesen Tagen liegt der verbindende Geist der Zusammengehörigkeit zum gleichen großen Werk des Dienens am Volk, liegt die Freude, an einem vom Lärm und Betrieb der Städte und anderen Kurorte verschonten, einem quasi abgeschlossenen Zentrum, zu sein; das gegenseitige Zusammensein, die freie Aussprache mit der Leitung und die geistigen und kulturellen Werte so recht ungestört, unabgelenkt von Herzen zu genießen, wie es sonstwo kaum möglich wäre. Das ist „der" Bürgenstock, „der Geist vom Bürgenstock" und darin liegt der reiche Gewinn und die Quelle, aus der Kräfte strömen, welche wieder durch ein ganzes arbeitsreiches Jahr mit allen Schwierigkeiten hindurch tragen.

Wenn zu dieser intimen geistigen Haltung der Konferenz dann noch Referenten von Format erstklassige Vorträge, sozusagen aus allen Gebieten des Lebens und der Heimat bringen, so kann man verstehen, was sie allen Teilnehmern zu schenken im Stande ist. Es würde über den durch die Papierknappheit so eng bemessenen Raum hinausgehen, alle Referenten und ihre Themen aufzuführen. Aber wenn wir andeuten, daß Männer wie Herr Maffei von der P. T. T., Dr. Bernet über „Massen- und Personalpsychologie", Dr. Mötteli über „Die Sozialfürsorge in der Industrie", Oberstdivisionär Edgar Schumacher über „Kameradschaft", Dr. Holzer vom Biga über „Die neuen Wirtschaftsartikel", Dr. Kull über „Die Bundesfinanzreform", Direktor Spreng von der eidgenössischen Obstzentrale in Oeschberg über „modernen Obstbau" und Prof. Dessauer aus Fribourg über „Technik, Kultur, Christentum" sprachen, so erhalten wir ein Bild vom Reichtum und hohen Niveau, das Jahr um Jahr an diesen Konferenzen geboten wird. Wenn dazu noch die auf christlicher und kultureller Grundlage aufgebauten Aussprachen und Vorträge des Sonntags, durch Pfr. Karl Zimmermann, Dr. Esther Odermatt und Frau Dr. Dora Jollinger kommen, so ist dies ein mit größter Sorgfalt und Ueberlegung ausgearbeitetes Ganzes, wie man es so schön wohl selten treffen kann. Das Orchester vom Bürgenstock mit seiner allmorgendlichen musikalischen Darbietung, die fabelhaft sorgfältige Auswahl des Losungswortes und des gemeinsamen Liedes für jeden Tag, die unendlich gütige, allen Gästen gebotene Gastfreundschaft, sie alle gehören in den Rahmen, und legen Zeugnis ab von dem Geiste der Großzügigkeit und gütigen Menschlichkeit der obersten Leitung, in der wohl das tiefe Geheimnis liegt, einer Organisation, die klein und bescheiden im letzten Weltkrieg mit ihren Soldatenstuben in den Bergen des Jura und Bündnerlandes begonnen hat, um sich im Verlauf der folgenden Jahrzehnte zu einem aus Armee und Wirtschaft nicht mehr wegzudenkenden Faktor zu entwickeln. Vielleicht würde noch manch anderes soziales Menschenwerk besser gelingen, größere Erfolge, weniger innere Reibungen aufweisen, wenn seine Leitung wie hier wüßte, aus welchen letzten Quellen die Kräfte zu solcher Arbeit geschöpft werden müssen.

BAHNHOF BUFFET
Zürich

Die Solothurner Frau in der Partei

M. D. Viele Frauen betrachteten bis jetzt die Parteien und ihre Arbeit mit einer gewissen Skepsis, ja oft sogar mit Furcht. Manche Befürworterin und Kämpferin für das Frauenstimmrecht erschrickt noch heute, wenn man ihr vom Anschluß der Frauen an eine Partei oder von der Mitarbeit in der Partei spricht. Ihnen schwebt eine Art „Frauenpartei" vor. Zugegeben, es wird viel über die Parteien geschimpfen, oft mit Recht, meistens aber mit Unrecht, denn ohne sie wäre das politische Leben undenkbar. Sind es doch die Parteien, welche die Wahlen organisieren, welche sich mit den Verhandlungsgegenständen in den Parlamenten befassen! Kurz: das öffentliche Leben pulsiert durch die Adern der Parteien. Es ist notwendig, daß die Parteien gegeneinander opponieren, denn wo kämen wir hin, ohne Opposition? Das wäre gleichbedeutend mit Einparteisystem. Was das heißt, haben wir bei unserem nördlichen Nachbar gesehen, sehen es noch heute im Osten. Möge die Schweiz für immer vor einer solchen Staatsform bewahrt bleiben!

Wir Frauen brauchen die Parteien genau so, wie die Männer, wenn wir am politischen Leben aktiven Anteil nehmen wollen. Ohne Parteien, keine aktive politische Mitarbeit der Frauen! Die Parteien stellen die Listen für die Wahlen in der Gemeinde, im Kanton, in der Eidgenossenschaft auf. Wie und von wem sollen aber einmal Frauen auf die Listen gesetzt und zur Wahl vorgeschlagen werden, wenn nicht durch die Parteien? Man könnte natürlich einwenden, daß die Frauen selbst eine eigene Partei gründen und als solche jeweils mit eigenen Listen in den Wahlkampf ziehen sollten. Das brächte aber eine arge Unordnung in unser demokratisches System und wäre praktisch überhaupt unmöglich. Frauenparteien wurden nach dem ersten Weltkrieg im Ausland gegründet. Sie haben sich nicht bewährt und sind alle bald wieder verschwunden. Es ist ja auch leicht verständlich, daß nicht alle Frauen eines Landes in allen Fragen die gleiche Einstellung haben können. Die Arbeiterfrau wird auf vielen Gebieten einen andern Standpunkt einnehmen als die Frau des Arbeitgebers, die Konsumentin hat andere Ansichten als die Bauernfrau als Produzentin oder die Gewerblerin. „Zusammenhalten aller Frauen", — „Solidarität der Frauen" — das sind Utopien, das wissen wir am besten selbst. Wären es nicht leere Worte, so hätten wir wahrscheinlich das Frauenstimmrecht schon lange in der Schweiz!

Jede denkende Frau hat doch eine ganz bestimmte Lebensauffassung und Weltanschauung und kann sich ohne weiteres zu einer unserer historischen Parteien bekennen. Entweder hat sie eine freiheitliche, fortschrittliche und aufgeschlossene Lebensauffassung, dann wird sie sich der freisinnigen oder jungliberalen Partei anschließen, oder sie neigt eher dem Alten, Rückständigen zu, sie will Politik mit der Kirche verbinden, dann wird sie sich bei den Katholisch-Konservativen heimisch fühlen und wenn sie glaubt, daß das Paradies von links winke, dann wird sie sich eben zu einer Linkspartei finden. Jede Partei hat ihre Ideale und Programme, und sie alle enthalten bestimmt etwas Gutes.

Die Mitarbeit der Frau in der Partei kann als Vorstufe zur Mitarbeit in öffentlichen Angelegenheiten überhaupt betrachtet werden. In der Partei wird sie Gelegenheit haben, sich staatsbürgerlich und politisch zu bilden, sich jene, von Gegnern des Frauenstimmrechts stets wieder ins Feld geführte „politische Reife" anzueignen. Vielleicht werden aber auch die Männer von ihr profitieren, sie wird sicher nebst ihren Erfahrungen und Sachkenntnissen eine etwas vornehmere, „persönlichere Note" ins Parteileben bringen! Zugegeben, es wird eine dickere Haut brauchen in den Parteien mitzuarbeiten, als sie vielleicht unsere Mütter anfangs dieses Jahrhunderts hatten, aber haben wir uns diese „dicke Haut" nicht schon im Berufsleben, im Existenzkampf und während zweier Weltkriege, als die Männer monatelang an der Grenze standen, „abverdient"?

Das im Entwurf vorliegende neue solothurnische Gemeindegesetz sieht vorläufig nebst einem beschränkten Stimm- und Wahlrecht die Wählbarkeit von Frauen in gewisse Kommissionen vor. Sollen dann wirklich einmal Frauen in die Kommissionen gewählt werden, so müssen die Parteien sie auf die Listen nehmen. Es ist den Solothurner Frauen kürzlich gelungen, die freisinnig-demokratische Parteileitung des Kantons für die Mitarbeit der Frauen in der Partei zu interessieren, sodaß ein „Frauenausschuß" gegründet werden konnte, der im Juli seine erste konstituierende Sitzung abhielt. Der kantonale Parteisekretär, Herr Emil Kiefer, ist ebenfalls Mitglied des Ausschusses und stellt damit die sehr wertvolle Verbindung zwischen Ausschuß und Parteileitung her. Die Präsidentin des Ausschusses ist Mitglied des Partei-Vorstandes.

Es wurde ein generelles Arbeitsprogramm genehmigt. Darin sind u. a. vorgesehen: „Die Gründung von freisinnigen Frauen-Ortsgruppen (die Ortsgruppe Olten ist bereits im Entstehen begriffen), die Förderung der Mitarbeit von Frauen in Kommissionen, die staatsbürgerliche Erziehung der Solothurnerin in Zusammenarbeit mit der Partei, die tatkräftige Unterstützung der Bestrebungen zur allmählichen Erreichung der vollen politischen Gleichberechtigung der Schweizerfrau". Es gilt nun in erster Linie, die freisinnigen Frauen des Kantons in Ortsgruppen zu vereinigen, denn dort muß ein Großteil der Arbeit geleistet werden.

Das einsichtige Entgegenkommen der Freisinnigen Partei des Kantons Solothurn darf besonders hervorgehoben werden, weiß man doch, welch große Ablehnung der Wunsch nach Gleichberechtigung der Frau an vielerorts gerade beim Freisinn erfährt. Die Solothurner Freisinnigen unter der Präsidentschaft von Regierungsrat Otto Stampfli haben wieder einmal mehr bewiesen, daß sie sich den Verhältnissen anzupassen wissen, daß sie verstehen, mit der Zeit zu gehen und eine wirklich fortschrittliche Partei sind. Wir erwarten natürlich nicht, daß sich nun alle Freisinnigen mit fliegenden Fahnen zur politischen Gleichberechtigung der Frau bekennen werden. (Für den Kanton Solothurn steht, wie bereits erwähnt, überhaupt nur ein beschränktes Frauenstimmrecht zur Diskussion.) Die Partei gibt aber durch ihren Entschluß den Frauen Gelegenheit, ihr Können, ihre Initiative, ihr logisches Denken und ihre Fähigkeit zur sachlichen Zusammenarbeit unter Beweis zu stellen. Dafür gebührt ihr der Dank der Solothurnerinnen. An uns ist es, uns zu bewähren!

Politisches und Anderes

Friedensverträge treten in Kraft

Sieben Jahre nach Italiens Angriff gegen das durch Deutschlands Heere furchtbar überrannte Frankreich, vier Jahre nach dem Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten, ist der Friedensvertrag zwischen Italien und den Alliierten zustande gekommen. Er tritt, wie auch die Friedensverträge mit Finnland, Bulgarien, Rumänien und Ungarn, jetzt in Kraft. Innert drei Monaten wird Italien von alliierten Truppen geräumt sein, über das Schicksal der italienischen Kolonien muß innert Jahresfrist durch die „vier Großen" (USA., England, Frankreich, Rußland) entschieden werden, das freie Territorium von Triest beginnt seine politische Existenz, (während der Gouverneur von Triest erst durch den Sicherheitsrat der UNO noch gewählt werden muß), die neuen Grenzlinien zwischen Italien und Frankreich sind nun gültig. Das italienische Volk, das sich vom größenwahnsinnigen Duce in den Krieg reißen ließ, hat nun, allerdings sehr geschwächt, doch wieder eine geordnete außenpolitische Lage und damit freiere Bahn, auch das innenpolitische und wirtschaftliche Leben neu zu ordnen. — Finnland hat sich seine frühere Stellung als souveräner Staat erhalten können, doch muß es sich damit abfinden, auch in Zukunft ausgesprochen Einflußsphäre Rußlands zu sein. Die riesigen Schadenersatzleistungen, die Finnland an Rußland zu leisten hat — und man ist gewohnt, daß das tapfere Volk seine Versprichungen unter schwersten Bedingungen dennoch erfüllt — werden auf lange hin zum politischen Drucke den wirtschaftlichen hinzufügen.

Auch in Argentinien

haben die Frauen soeben das Wahlrecht erhalten. Sie werden von nun an bei den Präsidentschafts- und Kongreßwahlen mitstimmen. Senat und Deputiertenkammer haben dem neuen Gesetz zugestimmt, womit es mit sofortiger Wirkung in Kraft tritt. — Wenn bei uns Bundesrat und Bundesversammlung mehrheitlich für das Frauenstimmrecht eintreten würden (ob holder Zukunftstraum!), so würde vermutlich die Volksabstimmung, die in Argentinien eben nicht gekannt ist, das Gesetz dennoch zu Fall bringen. Wir gratulieren den Argentinierinnen zu ihrer neuen Aufgabe; wie weit es ihnen unter der Herrschaft Präsident Perons möglich ist, sich im politischen Leben frei zu entfalten, entzieht sich unserer Kenntnis.

Eine Eingabe

des Schweizerischen Verbandes der Hausfrauenvereine an den Bundesrat gibt der Besorgnis Ausdruck, daß durch die neuen, großen Preisforderungen des schweiz. Bauernverbandes unerträgliche Verhältnisse geschaffen werden. Die Frauen betonen, daß die so massiven Preiserhöhungen vorab den Großbauern dienen und das heute so mühsam zusammengehaltene Preisgefüge auseinander brechen würden. Sie finden, daß ein landwirtschaftlicher Betrieb ein Geschäftsunternehmen privater Natur ist wie jedes andere, in dem gute Erntejahre den Ausfall der Schlechten mittragen müssen. Den von der Dürre betroffenen Betrieben soll in anderer Art tatkräftig geholfen werden. Behörden und Bauernschaft werden aufgefordert, die Lage der städtischen Konsumenten (von denen viele schwer an der Teuerung tragen) zu berücksichtigen und eine Lösung zu suchen, die der Konsumentengenossenschaft gerecht wird.

Unnütze Oefen — unnütz zu klagen!

Schon jetzt verkündet das Kriegs-Industrie- und Arbeitsamt, daß die elektrische Heizung in Wohnungen im Winter nicht gestattet sein werde. Die Trockenheit einerseits und die Tatsache, daß der Bedarf an Strom weit stärker zugenommen hat als die Stromproduktion, verlangen diese Maßnahme. „Die Konsumenten tun gut daran, sich genügend mit Heizmaterial einzudecken", schreibt das Amt lakonisch.

Gegen den Alkohol

Eine imposante Versammlung von über 2000 Personen hörte in Basel drei Referate, in denen ein Psychiater, ein Gerichtspräsident und ein Pfarrer auf die heutige Situation aufmerksam machten, in der eine „dritte Schnapswelle" die Volksgesundheit zu untergraben droht. Dem Schaden durch Obstbranntwein und Kartoffelschnaps hat man durch Gesetzgebung zu begegnen gewußt. Heute muß gegen die Wirkung der farbigen Schnäpse, wie sie in Dancings, Bars und an der Hausbar serviert werden, gekämpft werden. In einer Resolution wurde von den Behörden verlangt, die Absinthnachahmungen wieder zu verbieten, und bei der Getränkesteuer die gebrannten Wasser so hoch zu besteuern, daß ihr Konsum merklich eingedämmt werde.

E. B.

---

es konnte, jedes tat, was es wollte. Lange war es mit ihrem Knecht im Geschrei, mit eben dem Burschen, mit welchem es an jenem Abend gemeinsam gespielt hatte. Der hatte aber geglaubt, er habe das Recht, zu nehmen, so gut als die andern; die Brüder waren ihm darübergekommen und bewiesen ihm mit tüchtigen Schlägen sein Unrecht und jagten ihn fort, und Lisi ließ ihn auch fahren. Später redete man ihr allerlei nach, man wollte es an Tanzsonntagen auf verdächtige Weise angetroffen haben, an Marktagen sollte es in offener Gaststube diesem oder jenem auf den Knien gesessen, ihn ungescheut gemütschelt haben, auf dem Heimweg an einem Hag liegen geblieben sein.

Reiche Bauern und bedeutender Verkehr lockten einen sogenannten Geschäftsmann, in dieser Gegend sich zu setzen. Es wissen vielleicht nicht alle Leute, was man unter Geschäftsmann versteht. Ein Geschäftsmann ist ein Kummerzhülf für alle Leute, die sich nicht selbst zu helfen wissen. Sie schreiben den Leuten, sie suchen ihnen Geld, sie treiben ihnen Geld ein, sie vertreten sie vor dem Richter, wenn der ihnen wohlwill und sie annimmt, was er laut Gesetz eigentlich nicht müßte oder nicht sollte, ich weiß nicht, welches von beiden. Sie machen ferner die Leute aufmerksam, wenn ihnen das kleinste Unrecht geschieht, oder wenn vor siebenundsiebzig Jahren ihrem Großvater eins geschehen ist, und blasen den glimmenden Funken zu hellen Flammen an, bis ein lustiger Prozeß in vollem Gange ist. Diese Leute haben oder keine Patente keiner Art. Wenn daher Unterschriften nötig sind zu Einlegung von Schriften usw. oder eigentliche Erscheinungen vor Gerichten, so tritt ein Fürsprech für sie ein. Diese Geschäftsmänner sind eigentlich für die Fürsprache, was die sogenannten Treibauf für die Stadtmetzger oder Tannhusar Lari für die Roßmetzche. Und wie die Treibauf von den Landmetzgern gehaßt werden, so werden die Geschäftsmänner von den Agenten gehaßt und nicht mit Ungrund; denn sie brauchen keine Patente, also keine Examen, keine Gesetze schränken sie ein oder bestimmen ihre Sporteln, sie leben daher wie die Vögel im Hirse. Und wenn sie das Kegeln gut verstehen, das Rappären zu zehn Batzen den Einsatz nicht scheuen, nebenbei mit den Karten gut umzugehen wissen, andere dabei tüchtig trunken machen, selbst nüchtern bleiben dabei und einen oder zwei gute, hinterstetzte Schlufene an der Hand haben, die das Geld nicht genau nachzählen, so steht ein solcher Geschäftsmann so herrlich und wird bald zu vornehm, eine Stunde weit zu Fuß zu gehen.

Der Geschäftsmann, der in Liselis Nähe sich setzte, war ein in irgendeiner Stadt mißratenes Subjekt, das dort nicht mehr fortkommen konnte, eine Portion Verschmitztheit besaß und vom Land nicht mehr wußte, als daß auf demselben reiche Bauern und hübsche Meitscheni seien. Er zweifelte keinen Augenblick, wenn er auf dem Lande sich zeige, so würden die reichen Bauern ihm zuströmen wie Kreßle einer Rinderleber, und Meitscheni würden sich ihm anhängen ganze Steinkrätten voll; denn er bildete sich nicht wenig ein auf sein Reden und sein Gesicht und seinen etwas abgebürsteten grünen Rock. Doch ward er nie mit sich einig, ob die mäusegraue Anglaise ihm besser stehe.

Aber das Ding wollte nicht gehen, wie er sich gedacht. Er wußte nicht, wie mit den Bauern anknüpfen, sein Pralazggen in den Wirtshäusern zog niemand ihm zu. Mit den Meitscheni ging es ihm ebenso. Neben jedem hübschen Meitschi stund ein handfester Bauernbursche, und da mein Geschäftsmann eben nicht handfest und kein Liebhaber von Schlägen war, so mußte er gluftig in eine Ecke stehen und zusehen, wie die andern sich lustig machten. Des Nachts durfte er noch viel weniger den hübschen Mädchen nach, und wenn er es auch versuchte, so kam er nie bis zu einem Gaden, er lief schreckensvoll vor jedem Jaunstecken, der nur den kleinsten Katzenbuckel machte.

In seinen Nöten sah er Lisli vorlassen stehen. Das kernhafte Mädchen gefiel ihm, das floh ihm nicht, niemand machte es ihm streitig. Im Gegenteil, alle hatten Freude daran, die beiden aneinander zu wagen; denn darin besteht gar oft die Rache der Landleute gegen Geschäftsmänner usw., die sich unter sie setzen, daß sie ihnen etwas Wurmstichiges anhängen. Das Geschäftsmännchen war grenzenloser Freude voll, mit einer so hübschen Bauerntochter zusammengeraten zu sein. Lisli gefiel er auch, denn er sparte den Wein nicht. Sie zottelten zusammen heim, und als am Morgen das Männchen das große Bauernwesen sah, da dachte er, wie Lisli eine gute Partie sei, wie er da im Stöckli vielleicht umsonst zhus sein könne; und als er hörte, daß der Vater Vorgesetzter sei so dachte er, der könne ihm am besten Arbeit und Kunden verschaffen. Er hielt daher nicht lange hinter dem Berge, sondern rück alsbald mit seinem Antrage hervor. Das war dem Meitschi mehr als recht. Einen Mann hätte es schon lange gerne gehabt; zudem ward ihm das Arbeiten mehr und mehr zuwider, so gerne es dasselbe früher getrieben hatte. Aber starke Getränke erschlassen nach und nach den Leib, eine gewisse Trägheit durchrieselt denselben, man mag, man kann fast nicht mehr arbeiten und, je mehr man trinkt, je länger man es treibt, um so weniger. Nicht umsonst gibt Gott dem Landmann so reichlich Erdäpfel und Milch zu seiner harten Arbeit.

Es hätte einen Bauer zwar auch genommen, aber so ein Geschäftsmann war ihm zehnmal anständiger. Bei dem konnte es die Herrenfrau machen, hatte höchstens das Bett zu machen und den Kaffee und höchstens an einem Strumpf mit den Nadeln herumzubohren. Es sagte daher mit allen Freuden ja, und der Vater sagte nicht nein. Er war Lisli nicht ungern los, er hatte auch nicht ungern einen Geschäftsmann zum Tochtermann, mußte der ihm doch umsonst machen, was er anderwärts bezahlen mußte.

Das Männchen war wie im Himmel. Eine schöne, eine reiche Frau, Kunden vollauf — mußte aber auch so etwas ein Menschenkind, das bis dahin nichts gehabt hatte als leere Hoffnungen und eine Hutte voll Hochmut, nicht fast verrückt machen? Er marschierte auch am dritten Tag heim wie ein Güggel, grüßte nur den zehnten Menschen und wußte vor lauter Stolz nicht, sollte er danken, wenn ihn jemand grüßte.

Lisli nahm sich in acht, seine Schwachheit zu früh merken zu lassen. Wenn sie miteinander ausgingen, das Hochzeit anzugehen oder Verwandte zu besuchen usw., und einkehrten, so trank es mäßig vor seines Bräutigams Augen, begnügte sich mit einem Schoppen oder einer Halbe; aber, daß es sich nebenbei einen Schoppen oder Halbe extra kommen ließ hinter seinem Rüt-

Müssen wir altern?

Dr. E. H.

Es gibt alte Menschen, die einen überraschen durch ihr Temperament, durch ihre lebendige Anteilnahme, ihr klares Urteil, und ihr starkes Empfinden. Oft scheint auch der Körper solcher Menschen länger zu dienen als der andern. Sie sind rüstig und wie ohne Müdigkeit. Aber auch wenn die organische Spannkraft nachläßt, scheint die Helligkeit der Vernunft und des Herzens über das Altern zu triumphieren.

Heute beschäftigt sich nicht nur die Medizin und die Biologie mit dem Problem des Alterns, sondern auch die Psychologie. Wenn sie auch manchmal Tatsachen bringt, die jedem bekannt sind, und Selbstverständlichem nur neue Namen gibt, wird man sich vielleicht durch ihre Darstellung mancher Tatsachen stärker bewußt.

So hat eine bekannte Psychologin sich bemüht, bestimmte Phasen im menschlichen Lebenslauf abzugrenzen. Sie setzt die Abschnitte 1—15, 15—30, 30—45, 45 bis 60 usw. Was ist natürlicher, als daß parallel dem körperlichen Wachstum auch die Lebensgebiete des Menschen zunehmend reicher werden. Die Lebensbreite muß sozusagen erst gewonnen werden, die Familie gegründet werden, die berufliche Existenz aufgebaut, die Freunde erworben werden. Wir haben selbst oft die Empfindung, daß unser Leben in ansteigender Linie ist, wir erleben vielleicht bewußt, daß wir die Höhe unseres Lebens erreicht haben und vielleicht auch, daß wir in mancher Hinsicht auf dem Abstieg sind. Es wird wieder stiller um den Menschen, wenn er den Jahren nach den Gipfel überschritten hat. Eine Stimmung, die besonders schön in den bekannten C. F.-Meyer-Strophen anklingt: doch das Gespann erlahmt / die Pfade dunkeln / die ew'gen Lichter fangen an zu funkeln...

Und nun wird in der Abhandlung auch die Frage gestellt: Wie erlebt der Mensch das Altern? Und es wird an manchem Lebenslauf gezeigt, daß es bestimmte Typen gibt. Menschen, die sozusagen abhängig sind von ihrer körperlichen Existenz, von ihrer Jugend, ihrer Schönheit, deren Wirkung auf diesen äußerlichen Eigenschaften beruht, erleben das Alter oft genug als Katastrophe. Wie bei Pflanze oder Tier ist bei ihnen das Alt werden im Körperlichen zugleich ein völliger Abstieg, ja eine Art Ende. Darum wird es als Panik erlebt. Es gibt keinen Trost. Und die Angst vor dem Alter ist schon früh in ihnen. Da wird an dem Leben von Abenteurern gezeigt, wie sie nur ihrer Jugend und ihrer Vitalität die Erfolge verdanken und wie alles zusammenbricht, wenn es mit dieser Jugend vorbei ist und wie ganz verlassen und einsam sie in ihrem Alter sind. Aber es ist des Menschen besonderes Privileg, daß das **nicht der notwendige** Ablauf ist. Die Psychologin nennt es einen „Dominanzwechsel". Sie meint damit die Richtungsänderung in der Seele des Menschen, sie meint die Abwendung vom egoistischen und auf Erfolg gerichteten Interesse der Jugend auf ein Leben hin, das in der Erfüllung einer Aufgabe den Sinn und Gehalt der eigenen Existenz sucht und findet. Das wäre das Geheimnis und der springende Punkt. Wir müssen nicht auch seelisch altern. Aber das ist nur möglich, wenn wir dieses Erlebnis haben, daß unser Dasein einen Sinn und eine Bestimmung hat. Es müssen gar nicht großartige Aufgaben und hervorragende Stimmung sein. Aber wir müssen fühlen, daß unser Leben sinnvoll ist, vielleicht im kleinsten Rahmen seine Mission hat, wir sind nicht mehr nur für uns selbst da, sind auch für eine Aufgabe da. Wenn es uns geschenkt ist, dieses Erlebnis zu haben, so wird das körperliche Altern sozusagen irrelevant. Es hat seine Bedeutung verloren, es kann uns nichts anhaben, wir sind dann nicht mehr abhängig von den Vorzügen der Jugend und haben Teil an dem Vorrecht des Menschen, unabhängig zu sein vom Ablauf seines organischen Weltens. Ob unser Leben eine solche Entwicklung nimmt, das entscheidet sich zumeist noch vor dem Zenith der Jahre. Es kommt eben drauf an, ob irgend etwas geistiges, eine Art Reserve der Seele zur Zeit aufgebaut wird. Wieder wird aus Lebensbeschreibungen gezeigt, wie Menschen gerade auf den Höhepunkten ihrer äußern Erfolge doch tief unbefriedigt sind, wie diese persönliche Genugtuung einen nicht mehr befriedigt und eine große Leere entsteht, wenn wir nicht wissen, wozu wir eigentlich da sind. „Ihr dürft das Ende eures Lebens nicht herabsinken lassen", ist der Ausspruch eines berühmten Gelehrten. Damit ist gesagt, daß wir selbst verantwortlich sind, ob unser Altern ein trauriges zu Ende gehen, oder eine der Jugend ebenbürtige erfüllte Zeit ist. Es gibt eine Krise des Alterns, wie es eine Krise der Jugend gibt, Jugend und Alter haben in ihrem seelischen Ablauf manches Gemeinsame, so erstaunlich das vielleicht zunächst scheint. Die Werdejahre mit der ihnen eigentümlichen leidenschaftlichen Entwicklung enthalten keimhaft vieles, was das Leben später zur Entfaltung bringt. Sie zeigen oft, wie eine Ouvertüre, die künftigen Motive unseres Lebens. Aber jeder Phase unseres Lebens kommt die ihr eigentümliche Arbeit am Aufbau dieses Lebens zu.

Interessant sind die mit einem wenig schönen Namen bezeichneten „Kurzleben". Menschen, die jung sterben, scheinen oft in dieser kurzen Zeit doch ein ganzes und reiches Leben gehabt zu haben. Es ist nicht so, daß sie nur ein Stück des Lebens gekannt hätten und alles andere durch ein frühes Ende verloren gegangen wäre, sondern oft in leidenschaftlicher Intensität drängt sich ein großes und reiches Leben in eine kurze Spanne. Auch damit will gesagt sein, daß die Jahre nicht das allein Entscheidende sind. So ist das ganze Problem des Alterns nicht in erster Linie ein körperliches Problem, sondern mehr eine Frage des Erlebens und der Lebenskraft. Und die Angst vor dem Alter ist vielleicht ein Hinweis, daß unser Leben nicht richtig aufgebaut ist; daß wir zu abhängig sind von äußern Dingen und daß wir gut daran täten, in tiefere Schichten des Lebens einzudringen, in denen der Ablauf der Jahre nicht die alleinige Entscheidung hat.

CITY-WÄSCHE

Spezialgeschäft

für Damen- und Herren-Wäsche

Große Auswahl, preiswert und beste Qualität!

„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1

Tel. 23 63 52

Budapest unpolitisch

Mit Stolz fragen einen die Ungarn: „Nicht wahr, so haben Sie es sich hier nicht vorgestellt? Es gibt doch bei uns alles!" Ja, es gibt tatsächlich alles — bis auf Bananen —, doch die meisten Bewohner des Landes genießen nur die Freude des Anblicks und das Bewußtsein, die kostbare Ware hier zu wissen, kaufen können sie nicht. Löhne und Gehälter sind niedrig und reichen nur für das Notwendige. Die Lebensmittel des täglichen Bedarfs wie Butter, Zucker, Mehl, Gemüse, Obst, Fleisch kosten etwa so viel wie bei uns; Sardinen, Kaffee, Tee, Schokolade, amerikanische Konserven, Nüsse und Delikatessen sind enorm teuer, Orangen z. B. kosten 18 Forint = 6.60 Schweizerfranken pro Kilo. Brotgetreide ist knapp, das Brot ist schlecht und dunkel und nicht allzu reichlich zugeteilt. Weißbrot gibt es nur auf ärztliches Attest, aber Kuchen allerfeinster Art aus schneeweißem Mehl ist in Hülle und Fülle markenfrei zu haben, ja, der einreisende Fremde erhält überhaupt keine Lebensmittelmarken. In den zahlreichen „Cukrasdas" kann man nach Herzenslust Kuchen essen, ohne ein Getränk dazu zu bestellen, dafür gibt es an jeder Straßenecke kleine „Espressos", wo man rasch einen vorzüglichen schwarzen Kaffee trinken kann, mit oder ohne Schlagrahm, ganz nach Wunsch. Zucker wird a discretion gereicht. Rahm kann man auch im Laden kaufen, süß und sauer, in Flaschen oder geschlagen, so viel man will, die Milch hingegen ist oft vermässert und außerhalb der Rationierungsmarken nicht immer zu haben. Die ungarische Hausfrau bäckt ihren Kuchen selber, sie stößt die Nüsse im Mörser, der in keiner Küche fehlen darf und stellt die kompliziertesten Dinge her — Eier und Butter gibt es ja genügend, und momentan ist Saison für Kirschstrudel, denn die Budapesterinnen behaupten noch besser backen zu können als die Wienerinnen. Entscheiden will ich dies nicht, auf alle Fälle schmeckt er köstlich.

Schönheit und Eleganz der ungarischen Frau sind berühmt, aber ich muß sagen, daß sie mich nicht besonders beeindruckt haben — vielleicht bin ich auch als Frau dafür nicht zuständig. Jedenfalls gefallen mir die Männer besser, von denen viele vorzüglich aussehen, und die durchweg sehr gut gekleidet sind. Auch der „kleine Mann" — sei es ein Verkäufer, ein Beamter hinter dem Schalter, ein Büroangestellter — würde nie etwas anderes tragen als einen Maßanzug (die Anfertigung ist billig, nur das Material ist teuer), und er trägt ihn auf elegante Weise, selbst dann, wenn er schon etwas schäbig geworden ist.

Die Frauen also sehen nicht viel anders aus als bei uns, es ist die typische europäische Aufmachung: große Frisuren, keine Hüte (sie sind unerschwinglich), keine Strümpfe, Sandalen, Umhängetaschen und Ohrenclips; bei kühlem Wetter werden Söckchen und auf der Straße Pelzjacken oder -boleros getragen, die sehr preiswert sind. Die Kleider werden auch hier länger, in den teuersten Lokalen sieht man am Abend sehr elegante Frauen nach Pariser Mode gekleidet wie in jeder Weltstadt, und es läßt sich nicht erkennen, ob es Einheimische oder Ausländerinnen sind. Berühmt sind auch die Bäder von Budapest, die fast sämtlich wieder in Betrieb sind, die Thermalbäder wie die Strandbäder. In den heißen Tagen strömt alles hinaus, die Anlagen sind aber so zahlreich und von so großen Ausmaßen, daß jeder Platz findet und sich im Schatten oder in der Sonne auf dem Rasen niederlassen kann. Ein großes Bassin ist für die Schwimmer da, ein kleineres für die Nichtschwimmer, und außerdem kann man auch in der Donau baden. Sie ist zwar, in der Nähe der Stadt, ziemlich schmutzig, aber dennoch ist es eine Sensation, in diesem Fluß zu tauchen, „nach Wien" zu schwimmen und sich mit der Strömung Richtung „Schwarzes Meer" zurücktreiben zu lassen. Nachher kann man sich sauber duschen, man kann am Gruppenturnen teilnehmen oder Ping-Pong spielen oder unter blühenden Rosenbüschen auf einer Bank sitzen und lesen. Aus dem Restaurant ertönt Musik, und hier, wo nichts zerstört ist und braungebrannte Menschen sich tummeln, vergißt man völlig, in einem kriegsgeschädigten Land zu sein.

Wirklich — es gibt hier nicht nur französische Parfums, schweizerische Kondensmilch, englische Plastikfabrikate und italienische Autos — es gibt Elend und Luxus, Knappheit und Ueberfluß, politischen Kampf und Uninteressiertheit, Kommunisten und Katholiken, Russen und Amerikaner, mit einem Worte: alles.

C. Stahel

Wie steht es mit dem Arbeitsverdienst der Frau?

Im Oktober 1946 ist vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit eine Lohn- und Gehaltserhebung durchgeführt worden, deren Ergebnis in der „Volkswirtschaft" veröffentlicht sind. Die nach den Angaben von 21 592 Betrieben mit 398 336 Arbeitern und 139 999 Angestellten ermittelten Zahlen geben ein interessantes Bild über den heutigen Stand der Arbeitseinkommen von Männern und Frauen.

Unterschieden nach den einzelnen Arbeiterkategorien sind die durchschnittlichen Stundenverdienste im Oktober 1946 für die gelernten Arbeiter um 92 Rp. oder 59,7 Prozent, für die erwachsenen an- und ungelernten Arbeiter um 86 Rp. oder 73,2 Prozent und für die Frauen um 70 Rp. oder 93,7 Prozent höher als im Juni 1939. Bei den Jugendlichen beträgt die Erhöhung mehr als das Doppelte: für die Arbeiter 65 Rp. oder 111,1 Prozent, für die Arbeiterinnen 63 Rp. oder 126,8 Prozent. Weisen unter den Erwachsenen die Frauen prozentual auch die größte Erhöhung auf, so muß doch hervorgehoben werden, daß ihr durchschnittlicher Stundenlohn im Oktober 1946 nur auf 145 Rp. (Juni 1939: 75 Rp.) belief gegenüber 247 Rp. (155) für gelernte und 204 Rp. (118) für an- und ungelernte Arbeiter. Die Jugendlichen stellten sich auf 117 Rp. (54)

Bei den Angestellten zeigt sich die Unterscheidung nach männlichen und weiblichen Arbeitnehmern ebenfalls, daß die letzteren im Vergleich mit der Vorkriegszeit eine relativ stärkere Anpassung (55,8 Prozent) an die Teuerung aufweisen als ihre männlichen Kollegen (50,5 Prozent). Die Monatsgehälter der Männer betrugen aber im Oktober 1946 durchschnittlich Fr. 650.— (Juni 1939: Fr. 432.—), während die Frau auf Fr. 389.— (Fr. 249.—) kam; das sind rund 60 Prozent eines Männergehaltes! fr.

Aus einem alten Lesebuch

In einem Lesebuch, das im Jahr 1802 in Bern gedruckt wurde und den Titel trägt: „Neues Schul- und Lesebuch für die Schweizerjugend von 11 bis 14 Jahren" fand ich allerhand Interessantes. Z. B. unter den 64 Seiten füllenden Tugendlehren (!) folgendes Kapitel:

Gesinde; Dienstboten.

Schon lange klagt man in unserer Schweiz über schlechtes Gesinde. Die Jugend soll also auch wissen, woher es kommt, daß man so selten einen guten Dienstboten antrifft. Die Herrschaften sind zum Teil schuld daran; denn sie behandeln das Gesinde schlecht; sind zu streng mit ihm; zahlen den Lohn nicht zu rechter Zeit, und sind zu genau. Sie wollen ihm kein Vergnügen, keine Freuden gönnen; zanken über jede Kleinigkeit; die Hausväter sind selbst nicht mehr so arbeitsam, fleißig und sittsam; haben wenig Ordnung im Hauswesen; die Frau ist auch schlecht erzogen, wunderlich und hochmüthig; daher kann keine Harmonie oder Uebereinstimmung, Anhänglichkeit und Liebe nicht statt haben.

Aber auch das Gesinde kommt mit schlechtern Gesinnungen in den Dienst, wie vormals; es liebt den Müßiggang; ist grob, unerzogen, versteht keine Arbeit gut; hat keinen Eifer und kein Ehrgefühl, sich beliebt bey der Herrschaft zu machen. Die Fehler liegen also an beyden Theilen.

Junger Mensch, junge Tochter, wenn du einmal solltest bey fremden Leuten in Dienst treten, so denke, wie wäre es mir, wenn ich Herr oder Frau wäre; wie wünschte ich, daß sich meine Hausgenossen, die von meinem Brodte essen und unter meinem Dache wohnen, sich aufführen? — Da wirst du denn gleich dir selbst antworten können: sie sollen treu, bescheiden, still, eingezogen, fleißig bey der Arbeit seyn; das Eigenthum der Herrschaft schützen, ehren, und vermehren, durch eifrige Dienste, durch Sorgfalt. O, wenn du so bist, so wirst du gewiß eine gute Herrschaft bekommen; denn man liebt doch jeden Menschen, der uns nützlich ist, und unser Wohl befördert. Vornehmlich müssen sich Dienende der Verschwiegenheit befleißen; nichts ausschwatzen, was ihrer Herrschaft schaden könnte; jede Kleinigkeit in Ehren halten, die ihnen anvertraut wird; dankbar für jede Wohltat seyn; — keine schlechte Gesellschaft ins Haus ziehen; eifrigst und ohne Widerrede ihre Geschäfte verrichten. Die christlichen Dienstboten finden in der Bibel folgende Lehre: „Gehorchet eurem leiblichen Herrn mit gebührender Ehrfurcht, und mit aufrichtigem Herzen; verrichtet eure Geschäfte redlich, nicht mit Augendienst, sondern von Herzen und mit gutem Willen. Ihr sollt nicht wiederbellen und nichts veruntreuen; sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß ihr die Lehre Gottes in allen Stücken zieret."

Es mutet einen durchaus nicht alles hundertfünfzigjährig an, was da vorgebracht wird! Aber auch die Meisterleute bekommen ihre Ermahnungen! Da steht:

„Herrschaften, Dienstherren
Quäle die nicht, die dir dienen,
Ihre Müh erleichtre ihnen.

Da viel unter euch, meine liebe junge Freunde, die Güte Gottes mit Gütern und Berufsarbeiten segnen wird, daß ihr Dienstboten werdet nötig haben; so zeige ich euch hier auch die Pflichten an, die ihr alsdann zu beobachten schuldig und verbunden seyd. Herrschaften sind verpflichtet, ihre Dienstboten, jeden in seiner Art zu schätzen; sie nicht zu streng zu halten, nicht mit Arbeiten zu übernehmen; ihren Lohn nicht zu genau einzurichten, denselben ihnen zu rechter Zeit zu reichen, ihnen einige Erholungen und Vergnügungen zu gönnen; mit ihren Fehlern Geduld zu haben, in Schwachheit und Krankheit sie zu unterstützen, und überhaupt liebreich und menschlich mit ihnen umzugehen, sie zu allem Guten anzuhalten, sie an ihrer Freiheit und an ihrem Glücke nicht zu hindern, sondern beydes nach Vermögen zu befördern. Die Bibel befiehlt: Ihr Herren und Frauen, was recht und gleich ist, das beweiset euren Dienstboten; und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet. — „Lasset das Dräuen (euer hämisches Drohen und Anfahren) denn bey Gott gilt kein Ansehen der Person'." —

Die vielen Ermahnungen und Vorschläge, in der damaligen lehrhaften Form dargeboten und vermischt mit — allerdings recht zweifelhafter Poesie, — berühren alle möglichen Sachgebiete und ähneln inhaltlich etwas unserer heutigen Lebenskunde. Die meisten sind jetzt noch durchaus beherzigenswert, wenn sie auch vielleicht nicht gerade für 10 bis 14 jährige Kinder passen! Aber es war eben der Rausch des Aufklärungszeitalters! Ich habe mich bloß noch gewundert, was alles in diesem Lesebuch Platz gefunden hat! Außer den schon erwähnten „Tugendlehren" finden sich da noch folgende Abschnitte:

„Vom Menschen. Von den Tieren. Geographie oder Erdbeschreibung. Weltgeschichte. Künste und Handwerke. Haushaltungskunst. Sprache und Rechtschreibung. Rechenkunst. Meßkunst, Zeichenkunst, Musik" und zum Schluß „Geschichten und Lehren zur Beförderung der Weisheit und Menschenliebe."

Jedes einzelne dieser Gebiete ist sehr interessant beschrieben und für uns Leute von heute gar unterhaltsam zu lesen. Man staunt z. B., wenn man vernimmt, daß damals „Basel, am Rhein" 15 000 Einwohner zählte, „Zürich am See und an dem Fluß die Limmath" 12 000 und „Bern, an der Aar" 11 000.

Und von den Schweizern heißt es:

...„Was den Charakter oder die Gemüthsart der Menschen betrifft, so hat die Schweiz verschiedene Denkungsarten, die theils von dem Unterschied der Religion, theils von den verschiedenen Arten der Regierungen und Handelschaften herrühren. Die Erziehung war nicht republikanisch einfach, und die Mängel zeigten sich in den letzten Zeiten überall. Besonders hatte das weibliche Geschlecht eine falsche Richtung bekommen, ist ungemein eitel und lüstisch geworden, wodurch die Ehen, die Glückseligkeit, die Liebe zum Vaterland, das Wohl der Familie sehr zerstört wurden. — Junge Helvetier! An euch ist es, ein neues besseres Geschlecht zu gründen." —

Ja, wie steht es nun damit? D. Liechti.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25772

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus

Behagliche Räume

Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

ken und die Halbe im dunklen Gang den Hals hinuntergoß, das sagte es nicht, oder, daß es einen halben Schoppen Branntwein noch geschwind zu sich nahm, wenn er bereits aus dem Wirtshause war, das merkte er auch nicht.

An der Hochzeit ging es lustig zu und, wie man sagt, waren beide so zugerichtet, daß keins den Zustand des andern merkte, eine merkwürdige Vorbedeutung an einem Hochzeitstage.

Lustig ging es zu in der ersten Zeit. Sie hatten immer etwas Gutes in des Vaters Stöckli, wo sie wohnten, um dasselbe sich durch den Morgen oder abends zu Gemüte zu führen. Und wenn der Mann fort war, so hieß er sein Weib ihm bis zum nächsten Wirtshaus entgegenzukommen, und dieses ließ es sich nicht zweimal sagen und machte, daß es noch vor dem Manne dort war, um zuerst einen guten Grund zu legen mit Branntwein oder Rotem, beide schmeckten ihm gleich gut.

Aber allmählig erlebte das dem Geschäftsmann. Er dachte sich immer deutlicher, daß er das Geld verdiene und es nicht billig sei, daß das Weib von allem habe, was er genieße, daß es ihm noch einmal soviel beschießen möge, wenn er allein esse und trinke ohne Weib. Er begehrte nichts mehr zu Hause zu haben, oder er ging durch den Morgen in die benachbarte Pinte. Er hieß seine Frau nicht mehr ihm entgegenzukommen, er selbst aber kam immer später heim, denn das Spielen gefiel ihm immer besser. Er führte seine Frau immer seltener mit sich an Märkte oder an Sonntagen hie und dort aus in ein Bad oder eine Tanzete.

Aber Lisi ließ sich nicht anfechten. Es schaffte daheim sich etwas an und gab dem Manne auch nichts davon. Und wenn der Mann fortblieb, so nahm es zu Hause einen Schluck desto mehr, und gar wohl war es ihm, wenn es etwas stürm ins Bett konnte. Man schlafe noch einmal so wohl, meinte es, da wecke einen nicht en ieberi Fleuge, und wenn es schon ein wenig donnere und blitze, so werde man davon nichts gewahr und brauche sich nicht zu fürchten.

Und wenn der Mann es nicht mehr mitnahm, so ging es auf eigene Faust, ging hie und dort Arbeitg oder hatte etwas im Dorfe zu verrichten und nahm im Vorbeigang einen halbmäßigen Schluck zu sich. Ja, es ging auch weiter fort auf irgendeinen Märit oder sonst auf irgend etwas. Und wenn es irgend einen gefälligen Gummi (Musterreuter) antraf, der es führen wollte in seinem eleganten Chaischen, so machte es diesem zulieb anderthalb Tage aus anderthalb Stunden und blieb eine Nacht außer dem Hause. Wahrscheinlich hütete sie dem Gummi aus Dankbarkeit das Chaischen, während derselbe Geschäfte machte.

Liseli focht ganz ungeniert mit ihres Mannes Geld, was sein sei, gehöre auch ihm, meinte es, und von Aufschreiben oder Rechnungegeben hatte es nie gehört. Es nahm so viel, als es ankam, und brauchte nicht alles für sich. Es war noch immer das gutherzige Liseli, das jedermann helfen wollte. Jetzt konnte es nicht mehr von des Vaters Naturprodukten austeilen, darum teilte es von des Mannes Geld aus.

(Schluß folgt.)

Der Mann mit der Laterne

„Magister Selvus lest uns etwas vor aus Eurer Stadtlegenda", bettelten einige Kinder.

Da zog Magister Selvus aus seiner Rocktasche die Legende hervor und sagte: „So will ich Euch, da es gerade Föhntag ist, die Geschichte vom Mann mit der Laterne lesen." Dann setzte er sich auf das Brunnenmäuerchen am Napfplatz, drückte sein Samtkäppchen zurecht und begann:

Jedes Mal, wenn der Föhnwind von den Alpen herab über die Seefläche stürmte und die Türme unserer Stadt unter dem wilden Ansturm leise zu tönen anfangen, holte der Mann des Nachts — denn dann bläst der Wind am stärksten — seine Laterne hervor und zündete sie an. Versicherte sich aber, sowie das Flämmchen brannte, daß das Türchen so geschlossen sei, daß ja kein Funke auf die Gasse oder hinauf in eines der Gäßchen fahre, wo schön verarbeitetes Holzwerk im Innern der Häuser prangt und den Bürgern alle Ehre macht. Auch wußte er, daß die Bürgersfrauen ihre Truhen wie ihren Augapfel hüteten, da gar kostbares Linnen darinnen liegt und manch altes Pergament; ja sogar die erste Niederschrift der Zwinglibibel wollte er in einer reichgeschnitzten Erkerbank in der Kirchgasse aufbewahrt wissen.

Es gehe nämlich ein Schatten an diesem Föhntag um, behauptete er, ein gewaltiger rußiger, der sich gegen die Nacht hin vergrößere. Er berge in sich eine Flamme, die bald purpurrot, bald schwefelgelb auflodere und fahre diese Schattenflamme in eine der Dielen oder in eines der Giebeldächer, im Nu wäre die Stadt ein lichterlohes Feuermeer. Der Schatten — er habe ihn aufgespürt — sei weitaus gefährlicher als der Föhn selbst, wohl komme der vom Gotthard — und Tödigebiet her, der Schatten hingegen kröche aus den dunkeln Gassen und Winkeln der Menschen. Dies greife auf ein besonderes Ereignis zurück.

In einer besonders dunkeln Föhnnacht — er habe im Kalender sich das Jahr rot angestrichen, wo jede vierte Ehe geschieden worden, als habe die Stadt einen Bund mit dem Teufel geschlossen — sei einer jungen Mutter in Scheidung ihr Kind geraubt worden, damit sie sich der neuen Satzung der Männer füge, doch sie habe ihnen nur Tiernamen gegeben und sei darauf timmatabwärts gezogen und verschwunden. Der Föhn aber, der alte Gotthardwind, habe den Raub mitangesehen und dem Schatten, welche der bösen Tat gefolgt sei, keinen Einhalt getan.

Von dem Tag an hat man in Föhnnächten immer den Mann mit der Laterne umgehen sehen, Gäßlein auf und Gäßlein ab, und das tut er auch heute noch, um zu verhüten, daß der Schatten wachst und Kinder in stürmisch dunkeln Nächten geraubt werden.

„So Kinder", sagte der Magister, klappte seine Stadtlegenda zu und steckte sie in die Rocktasche: „nun kennt Ihr die Geschichte vom Mann mit der Laterne. Ein ander Mal werd ich Euch etwas anderes lesen."

Wohl brauste der Föhn weiter, doch jedes der Kinder fühlte sich geborgen und meinte, es sei doch viel wert, daß sie so eine feine Legenda hätten und der Magister Selvus sie so gut aufbewahre.

Vera Bossard

Ende Feuer in Indonesien

Bericht aus Holland

Es ist vielen Frauen sehr bang ums Herz gewesen, als die polizeiliche Aktion auf Java und Sumatra eingestellt wurde. Denn man wußte, daß noch zahllose Weiße in den Konzentrationslagern zurückgehalten wurden, daß europäische Frauen und Mädchen gezwungen waren, als Konkubinen mit den Terroristen zusammen zu leben. Zum dritten Mal sahen sich die führenden Frauenvereine, unter ihnen der Nationale Frauenrat (das Aequivalent des Bundes Schweizer Frauenvereine) veranlaßt, beim Minister für die überseeischen Gebiete Schutz für die Gemarterten zu verlangen.

Man realisiert vermutlich nicht, daß die mohammedanischen Auffassungen nun einmal anders sind als die christlichen, auch wenn man zugibt, daß es in den christlich orientierten Ländern oft gar nicht so zugeht, wie Christus es gelehrt hat. Die Frauen in Holland wußten, daß große Gefahren drohten. Denn lange vor dem polizeilichen Eingreifen hatten die Führer der Republikanischen Streitkräfte ihre Auffassungen unmißverständlich in den Heeresbefehlen bekannt gegeben.

Wir entnehmen die Angaben offiziellen Bekanntmachungen und machen besonders auf die Daten aufmerksam. Die unumgängliche polizeiliche Aktion des Niederländischen Militärs setzte am 21. Juli ein. Aber schon am 29. Juni hieß es in der Anspornung des General-Majors Moestopo, Kommandant des Republikanischen Hauptquartiers in Madieon: „Alle Niederländer sollen so schnell wie möglich enthauptet werden. Vertreibt den Feind nicht, mordet ihn aus." Am 7. Juli hieß es nochmals: „Jedes Mittel ist erlaubt."

Als die Polizei-Aktion eingesetzt hatte, schrieb Moestopo seinen Unterkommandanten: „Die Kommandanten in Ost-Java sollen Gott loben, weil jetzt die Zeit angebrochen ist, da wir die Niederländer schlachten und verbrennen können, wie schon befohlen wurde."

Soetomo rief im Radio Djocja am 2. Juli: „Schlachtet die holländischen Soldaten ab, macht sie betrunken, dann warket, bis sie ruhig schlafen und schlagt ihnen das Gehirn ein, daß es in die Luft spritzt." Am selben Abend gab Radio Djocja den Rat, „allen Holländern den Kopf abzuschlagen". Man muß wissen, daß der elektrische Strom, mit dem Radio Djocja betrieben wird, aus dem vom „Feinde" besetzten Landesteil geliefert wird. Aber diese „Feinde" sind nicht als Feinde vorgerückt, sondern sie stellen sich dem Terrorismus entgegen, der an erster Stelle auch den Einheimischen bedroht. Nicht „die" Japaner sind es, welche von Kopfabhacken träumen und reden und die Greueltaten auch begangen haben, sondern nur die von Ingenieur Soekarno — dem Präsidenten der Republik — geduldeten „Militärs" und ... und Kommunisten, Kollaborateure der Japaner während den Kriegsjahren, so wie Soekarno selbst einer war. Der sich von Anfang an für die vollkommene Freiheit der einheimischen Bevölkerung einsetzende Indoeuropäische Bund schrieb vor kurzem an die Arbeiterpartei, die ungefähr die Hälfte der heutigen Regierung stellt und sich auch für Soekarno ins Zeug warf: „Es wird in Indonesien momentan geplündert, gemordet und vergewaltigt. Das geschieht in dem den Republikanern überlassenen Gebiet, auf Anspornung der Radiosender und unter Mitwirkung der jetzigen Republikanischen Regierung. Das einzige Mittel, dem ein Ende zu setzen, besteht in der Beseitigung der Terroristen, die den Untergang dieses einst so blühendes Landes beabsichtigen, mit „dem starken Arm", denn freiwillig werden sie nie nachgeben."

Während unserer Polizei-Aktion wurden 74 Militärpersonen getötet und 178 verwundet. Seit dem „Ende Feuer" sind 85 Militärpersonen von terroristischen Schleich-Patrouillen getötet und 234 verwundet worden. Wenn man energisch bis ins Terroristennest Djocla aufmarschiert wäre, so wäre vielleicht höchstens noch die Hälfte gefallen. Dank dem „Sicherheitsrat" und unserer eigenen schlappmachenden Regierung werden noch einige Hunderte sterben, weil die Terroristen Zeit bekamen, neue Minen usw. zu legen. Unter ihnen trifft man fortwährend Japaner und Deutsche an. W. W. F.-D.

Von kirchlicher Seite wird uns dazu geschrieben:

Die vierzehntägige „polizeiliche Aktion" hat selbstverständlich auch die Kirche nicht unberührt gelassen. Die reformierte Freikirche, welche hinter der Politik der Antirevolutionären Partei steht und die Indonesische Frage immer als einen Konflikt zwischen „Autorität" und „Revolution" angesehen hat (mit Ausnahme einer Gruppe von Missionaren), hat auf den Konflikt hauptsächlich mit Bejahung reagiert, wenn auch nicht in einer offiziellen Erklärung.

Die Reaktion in der reformierten Volkskirche (Hervormde Kerk) war ungemein stärker. Das Moderamen der Synode erließ einen Aufruf zum Gebet für die Obrigkeit, die Völker Indonesiens und der Niederlande, für die Kirche in den beiden Gebieten, für die Soldaten und ihre Familien. Ueber die Frage nach dem Recht dieser „polizeilichen Aktion" wurde geschwiegen.

Auch das Direktorium des Missionsamtes in Oegstgeest hat die Frage nach dem Recht der „polizeilichen Aktion" nicht klar beantwortet; die Hauptsache seiner Erklärung aber bildet ein Schuldbekenntnis, daß holländischerseits in den Unterhandlungen der Geist Christi nicht so gewaltet habe, daß die Aktion hätte unterbleiben können. Die Erklärung schließt mit dem Wunsche, das Schwert möge bald wieder eingesteckt werden.

Am Wichtigsten ist eine „Erklärung und Aufruf", welche von Missionaren und Pfarrern in Batavia — auch aus der reformierten Freikirche — verfaßt wurde und ebenfalls in den Niederlanden veröffentlicht worden ist. Obwohl darin erklärt wird, daß „Unwille, Ohnmacht und falsche Propaganda in der Republik Indonesia" den Konflikt mitverursacht hätten, wird „mit größtem Nachdruck" vom niederländischen Volk Verständnis gefordert für das Zögern der Republikanischen Regierung, um bedingungslos den Vertrag von Linggadjati anzunehmen. Nach dieser Erklärung liegt die Ursache darin, daß noch immer „zu viele Niederländer" einer staatsrechtlichen Struktur nachstreben, „welche nach außen hin den Freiheits- und Selbständigkeitsdrang befriedigen würde, nach innen hin aber noch möglichst der Ordnung und den Verhältnissen vor dem Kriege gleichen sollte."

Dies die offiziellen Aeußerungen. Wenn man bedenkt, daß alle Parteien nur mit Ausnahme der Kommunisten, den Regierungsbeschluß vom 20. Juli unterstützten, so heben sich die kirchlichen Stimmen merkwürdig kritisch von den politischen Aeußerungen ab. Die Masse des Kirchenvolkes wird aber zum großen Teil hinter der Regierungspolitik stehen und kann sich dabei auf die seit dem 20. Juli klar zu Tage getretenen Ohnmacht der republikanischen Regierung, um Ernährung, Ordnung und Schutz zu garantieren, berufen. Jedoch wurden Aeußerungen des Nationalismus und der Kriegsverherrlichung in den Niederlanden kaum laut.

Wohin?

Wohin gehe ich, wenn mein Kind lügt, stiehlt, faul ist und mir mehr Sorgen macht als alle andern Kinder? Sie überweisen Ihr Kind einer Erziehungsberatung, vielleicht einem Beobachtungsheim. Wie ein solches eingerichtet ist, erfahren Sie aus dem Septemberheft der Zeitschrift Pro Infirmis, zu beziehen beim Zentralsekretariat Pro Infirmis, Kantonsschulstr. 1, zum Preis von 70 Rp. plus Porto. In diesem Heft lesen Sie auch, wie das menschliche Bemühen mit schwererziehbaren Kindern sich weiter erstreckt auf die Auslese der Facherzieher, auf die immer wache Selbsterziehung all jener, die im Umgang stehen mit diesen Sorgenkindern und um Gnade des Gelingens ringen.

Veranstaltungen

„Heim" Neukirch an der Thur

Volksbildungsheim für Mädchen.

11. bis 13. Oktober und 11. bis 18. Oktober 1947 verlängertes Wochenende und daran anschließend Ferienwoche zum Zwecke der Ausbildung von Leitern für Ausspracheabende über häusliche Erziehung. Willkommen sind auch Eltern.

Leitung Fritz Wartenweiler.

Winterkurs für Mädcher im Alter von 17 Jahren und darüber. Anfang November bis Ende März.

Einführung in die Arbeiten im Haus, Küche und Kinderstube. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen. — So weit möglich, auf Wunsch Spinnen und Weben. Besichtigung von Betrieben verschiedener Art. —

Ausführliche Programme für das Wochenende und die Ferienwoche und Prospekte für den Winterkurs sind erhältlich bei der Heimleitung.

Zürich: Lyceumclub Rämistraße 26. Literarische Sektion. Montag, 22. September, 17 Uhr. „Wir reisen wieder". Bericht aus Deutschland: Dr. Elsa Girsberger; aus England: Bettina Hürlimann; aus Oesterreich: Doris Gäumann. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern und Sektion Bern der IFFF., Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen F.-Vereins, Sektion Bern des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, Verein der Bernischen Fürsorgerinnen, Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter, Bern, Bernischer Frauenbund, laden ein zu einem Vortrag über: „Die UNO und wir Frauen". Montag, den 29. September 1947, 20.15 Uhr, in der Schulwarte. Referentin: Frl. Dr. J. Somazzi.

Radiosendungen für die Frauen

sr. „Für die Frau daheim" und „Nur für Sie" leiten Montag, den 22. September um 14 und 16 Uhr die den Frauen zugedachten Sendungen ein. Dienstag, den 23. und Freitag, den 26. September um 6.20 Uhr ist der Frühturnkurs für Frauen von Greti Imer angesetzt, der zu der begehrten schlanken Linie verhilft, während „Notiers und probiers" Donnerstag, 25. Sept., um 14 Uhr Aufschluß gibt über: Kleine Geschenke — Allerlei über Konfitüren — Süß und gut — Was möchten Sie wissen? Freitag, den 26. September um 14 Uhr steht ein Vortrag von Nelly Bär, städtische Berufsberaterin, „Stipendienmöglichkeiten für Mädchen und Frauen" auf dem Programm. Gleichentags um 16 Uhr spricht Margit Gantenbein in ihrem Zyklus „Reisen einer Schweizer Journalistin in Ostasien" über: „Drei Jahre im Innern von China".

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69, abwesend.

Vertretung: Fräulein Gertrud Reinhart, Mittelstraße 53, Zürich 8. Tel. 32 43 13.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.

Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Pelz Portenier

hat die Qualität, die sich bewährt!

Ein unverbindlicher Besuch lohnt sich!

Große Auswahl in Pelzmänteln

PELZ PORTENIER, Rennweg 35, ZÜRICH

im Hause Ditting

Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur

Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

inserieren bringt Gewinn

Ernst

„Guets Brot"

„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

Der heimelige Teeraum

Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCH, SOHN

ZÜRICH

MEYER-BUCK

Zürich, Schifflände-Kirchgasse

Porzellan

Kristall

Keramik

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche

Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Der Ausflug

Ein Vater macht an einem Samstagnachmittag mit seinem Büblein einen Ausflug nach einem bekannten Aussichtspunkt. Oben angekommen, kehren sie in der Wirtschaft ein. Wären sie doch lieber nicht eingekehrt!

Neben dem Berghaus stand, wie es sich gehört, eine 16 Meter hohe Fahnenstange, ziemlich alt, ziemlich morsch. So beschloß der Wirt, sie durch eine neue zu ersetzen; da er die Sache ganz gut machen wollte, übertrug er die Arbeit dem Freileitungsmonteur des nächsten Elektrizitätswerkes.

Unser Freileitungsmonteur rückt just an jenem Samstagnachmittag mit Seil, Beil und einem Arbeitskollegen an. Schon liegt die alte Fahnenstange am Boden, schon ist die neue eingesetzt, als plötzlich sich etwas löst: die schwere Fahnenstange saust nieder — just auf den Tisch, an dem Vater und Büblein sitzen. Gartenmöbel krachen, Splitter fliegen durch die Luft, ein Schrei: des Vaters Arm ist getroffen und weist mehrere Brüche auf. Das Büblein aber kam mit dem Schrekken davon ...

Zum Glück im Unglück war der Vater gegen Unfall versichert. So bezahlten wir die recht beträchtlichen Spitalkosten, sowie das in der Police vereinbarte Taggeld.

Eine Unfallversicherung ist kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit.

ZÜRICH Unfall

„ZÜRICH" ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHTVERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT

Direktion: Zürich, Mythenquai 2

Tel. 27 36 10